

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1911)
Heft: 21-22

Artikel: Pazifistische Rundschau
Autor: Schulthess, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

harte Püffe, schamlose Verleumdung und fortgesetzte Verfolgung, ja Brotlosigkeit, aber alles ist zu ertragen. Das gute Gewissen gilt auch hier als das beste Ruhe- kissen. Es nimmt mich wunder, ob in den vielen Festreden zum Andenken an Turnvater Jahn auch dessen Wort ist ausgesprochen worden: „Schon in früher Jugend pflanzte der Vater ein untilgbares Gefühl für Recht und Unrecht in mein Herz. Das wurde die Quelle meines spätern innern Wohls und äussern Wehs.“

Also Jahn gibt mir recht. Pflege des Rechtgefühls schon in früher Jugend ist eine Hauptaufgabe der Er- ziehung. Die Friedensfreunde mögen deshalb nach unten schauen und Her Schule, ganz besonders der Primarschule als der Bildungsstätte der breiten Volks- masse, ihre Unterstützung angedeihen lassen. Unter- stützung der Schule bedeutet Volksbil- dung von unten auf und wird am sicher- sten den Krieg verhindern.

Wenn ich mit diesen Zeilen Anstoss gegeben habe zur Diskussion über Schule und Frieden, so bin ich befriedigt.

J. Schläpfi.

Pazifistische Rundschau.

Von *Konrad Schulthess*, Zürich.

Zwei Ereignisse von weittragender Bedeutung sind es, die gegenwärtig im Mittelpunkt des öffent- lichen Interesses stehen, die alle Welt bespricht, kriti- siert, kommentiert: der Abschluss des deutsch- französischen Vertrages über Marokko und den Kongo, und die blutigen Kämpfe der Türken und Italiener um Tripolis.

* * *

Zuerst das Marokkoabkommen. Es kann sich für mich natürlich nicht darum handeln, hier eingehend auf den Vertrag einzutreten und die beiderseitigen Vor- und Nachteile der vertragschliessenden Mächte zu erörtern. Vielmehr möchte ich mich auf einige allgemeine Glossen beschränken, die dartun wollen, wie wir, vom pazifistischen Standpunkt aus betrachtet, die Uebereinkunft, wie überhaupt den ganzen Marokko- rummel dieses Sommers, zu beurteilen haben.

Vor allen Dingen können wir mit Genugtuung fest- stellen, dass sich die beiden Regierungen, die deutsche sowohl als die französische, nicht, oder doch nicht in so hohem Masse, wie man befürchten musste, von dem Kriegsgeschrei und Säbelgerassel gewisser inter- essierter Kreise beeinflussen liessen. Das ist wenigstens ein Fortschritt. Neben diese erfreuliche Tatsache, die wir hier konstatieren dürfen, reiht sich eine zweite nicht minder erfreuliche und bedeutsame: wie mannhaft und einmütig die deutschen und französischen Sozial- demokraten im Verein mit ihren Genossen in den übr- igen Ländern sich gegen die Kriegshetzer gewandt haben. Wenn etwas Beifall verdient in der unerfreu- lichen Marokkoaffäre, so sind es diese gewaltigen Friedensdemonstrationen. Denn wie noch nie kam in diesen Massenkundgebungen der unzweideutige Wille der Völker, den Frieden zu erhalten, zum Aus- druck. Und so sind diese Versammlungen ein erneuter Beweis dafür, dass die Kriegsrassler nur ein Grüppchen, ein kümmerliches Grüppchen bilden, während die grossen, weiten Schichten des Volkes, welche die Schrecknisse und Lasten eines Waffenganges zuerst und am schwersten zu fühlen bekämen, nichts wissen wollen von Krieg, sondern einen solchen mit allen Mitteln verhindern würden.

* * *

Vier ganze, lange Monate sind verflossen seit dem unbegreiflichen „Panterprung“ nach Agadir; vier ganze, lange Monate schwebte über Europa das Kriegs- gespenst, und vier ganze, lange Monate litten Industrie und Handel unter der politischen Spannung zwischen Frankreich und Deutschland. Welchen Schaden diese Ungewissheit, dieses tagtägliche Schwanken zwischen Krieg und Frieden den davon betroffenen Kreisen zu- gefügt hat, ist heute noch nicht festzustellen. Vielleicht aber nimmt sich ein Volkswirtschaftler die Mühe, dies zu berechnen; das Ergebnis dürfte sehr interessant und, so hoffe ich wenigstens, geeignet sein, die Re- gierungen künftig von solch abenteuerlicher Politik abzuhalten. Vielleicht, vielleicht auch nicht.

* * *

Vier ganze, lange Monate haben die Herren v. Kider- len und Jules Cambon miteinander verhandelt. Die Völker aber, über deren Geschick, über deren Wohl und Weh da verhandelt wurde, deren höchste Güter auf dem Spiele standen, die Völker — nun, die er- fuhren kein Sterbenswörtchen von dem, was hinter den Kulissen vor sich ging. Ist dies nicht der beste Beweis dafür, dass eben leider noch im 20. Jahr- hundert die Politik Kabinettpolitik, statt eine Politik der Völker, ist. Da bedarf es fürwahr noch tiefgreifen- der Aenderungen! Noch mehr. Es besteht heute kein Zweifel mehr darüber, dass es sich bei der deutschen Marokkopolitik in Wirklichkeit um Minen- und Terrain- spekulationen handelt. Ich brauche dies heute hier nicht nochmals näher auszuführen, da ich es bereits in dem Artikel „Ein Blick hinter die Kulissen“ in der September-Nummer getan. Dagegen möchte ich hinzu- fügen, dass die in dem erwähnten Artikel gemachten Ausführungen von dem berufensten Kenner Marokkos, dem bekannten Münchner Nationalpolitiker Dr. Al- brecht Wirth — nebenbei gesagt auch ein Befür- worter „dieser kraftvollen Machtpolitik Deutschlands“ — Punkt für Punkt bestätigt worden sind. Die Schluss- folgerung zieht Dr. Wirth wohlweislich aber nicht. Be- greiflich!

* * *

Am 4. November ist das Abkommen zwischen Deutschland und Frankreich unterzeichnet worden. Damit ist endlich der bleierne Druck, der seit Monden über Europa lag, gewichen. Damit aber ist zugleich Marokko aus der Zahl der souveränen Staaten „offi- ziell“, möchte ich sagen, gestrichen worden. Wie ge- sagt, hier ist nicht der Ort, näher auf das Abkommen einzutreten. Bemerkenswert ist — sofern sich diese Nachricht bestätigt — dass die beiden Staaten in einer Nebenbestimmung vereinbart hätten, etwaige Streitig- keiten, die bei der Anwendung oder Auslegung der einzelnen Bestimmungen entständen, einem Schieds- gericht zur Entscheidung zu unterbreiten. Das wäre in der Tat ein erfreulicher Erfolg des pazifistischen Gedankens.

* * *

Der Vertrag wird in den beteiligten Staaten mit ge- mischten Gefühlen aufgenommen. Im grossen ganzen aber ist man erfreut über den friedlichen Ausgang des mit so viel Kriegsgeschrei und Waffengerassel in Szene gesetzten Marokkorummels. So z. B. schreibt der „Petit Parisien“:

„... die Völker, die Hand in Hand arbeiten, haben zur Ent- wicklung ihrer Lebenskraft und ihres Reichtums Einigkeit not- wendig und werden mit Freude die Unterzeichnung des deutsch- franz. Vertrages im Jahre 1911 begrüßen. Diese Erkenntnis zeigt uns an, dass die Völker friedlich bleiben können, wenn sie fried- lich bleiben wollen, und dass alles auf dem Wege friedlicher Verhandlungen geregelt werden kann.“

Dies nur ein Zeitungsurteil von ungezählten, die sämtliche den Abschluss des Marokkovertrages als den Anfang zu einer dauernden, ehrlichen deutsch-französischen Verständigung begrüßen. Nicht minder sehnt man sich auch in Deutschland, mit Ausnahme natürlich der Alldeutschen und anderer Chauvinisten und Nationalisten, nach bessern Beziehungen zu dem westlichen Nachbar. Auch hier will ich nur ein Beispiel für diese Stimmung des Volkes anführen. In einer Versammlung der Demokratischen Vereinigung zu Berlin hat der Reichstagskandidat Oberst a. D. Gädke folgende Aeusserung gemacht, die mit grossem Beifall aufgenommen wurde.

„... drängt nicht alles dazu, dass wir endlich einmal die „ollen Kamellen“ mit unserm westlichen Nachbar wegwerfen, mit dem grossen Lande endlich einmal in friedliche Beziehungen treten, denn wieviele gemeinsame wirtschaftliche und kulturelle Interessen verbinden doch diese zwei Völker. Letzten Endes ist nicht die Aufgabe eines grossen, gesitteten Volkes, Kriege zu führen. Letzten Endes sind es die Künste des Friedens, die die Völker gross gemacht haben und gross machen werden. Noch niemals sind durch endlose Kriege, durch den Versuch, sich zu einer erträumten Weltmachtstellung durchzuringen, die Völker glücklich geworden.“

So etwas, von einem deutschen Obersten — ob er „a. D.“ ist oder nicht, tut nicht viel zur Sache — ist geradezu unerhört, dafür aber umso gewichtiger, umso erfreulicher und bedeutsamer.

* * *

Den Italienern, die im Jubiläumsjahre ihres Königreiches — und deshalb wohl vom Festtaumel betäubt — den Piratenzug nach Tripolis unternahmen, scheint es herzlich schlecht zu gehen, obschon sie — ganz wie die Räuber in den Abruzzen vor irgend einer Untat dafür den Segen der Muttergottes erflehen — obschon sie, sag ich, mit dem Segen des Papstes auszogen gegen die Ungläubigen, um ihnen „Zivilisation“ und „Christentum“ beizubringen. Ich will mich nicht allzu lange bei den scheusslichen Schlätereien und Greueln der Italiener aufhalten, die Vergeltung für diese Schandtaten wird ja nicht ausbleiben. Feig und schimpflich aber ist's, wie die europäischen Staaten diesen Vorkommnissen untätig zusehen, da hätten sie eingreifen sollen, da hätten sie den Italienern ein „Halt!“ zurufen sollen. Doch es geschah nichts. Ja, im englischen Unterhause sind die Vertreter der Regierung ganz erbärmlich ausgekniffen, als die Regierung um Intervention angegangen wurde. Natürlich, ein einzelner europäischer Staat kann in dieser Angelegenheit nicht allein vorgehen, das gebe ich ohne weiteres zu; aber warum die Mächte nicht kollektiv Einsprache und Protest erhoben gegen diese Schändlichkeiten, gegen dieses brutale Vorgehen der Italiener, die alles mit Füssen treten, was Humanität heisst, und damit Europa vor der ganzen Welt kompromittieren, das ist und bleibt mir unbegreiflich. Eines aber beweisen diese schrecklichen Vorkommnisse neuerdings, dass es vergebliche Mühe ist, den Krieg humanisieren zu wollen

* * *

Und die türkische Antwort auf die Metzeleien in Tripolis? Strengster Befehl, die italienischen Gefangenen, die in die Hände der Türken gefallen seien oder fallen werden, menschlich zu behandeln, gegen sie keine Racheakte zu verüben und für ihr Wohlergehen zu sorgen, wie es den heroischen Verteidigern eines zivilisierten Volkes geziemt.

So vergilt die Türkei die Greueln, welche die christlichen, vom Papste gesegneten Truppen des — namentlich im Süden — so hoch kultivierten Italiens an den Arabern und Türken, Schuldigen und Unschuldigen, Jünglingen und Greisen, Frauen und Kindern

verübt haben. Die Nachwelt wird dereinst richten, und im Buch der Geschichte wird der Raubzug nach Tripolis einen unauslöschlichen Schandfleck des italienischen Volkes bilden.

* * *

Zwischen Deutschland und seinem alten „Erbfeinde“ Russland wurden die seinerzeit in Potsdam begonnenen Verhandlungen zu Ende geführt und ein Abkommen über die beiderseitigen Interessen in Persien und im Balkan unterzeichnet. Ausserdem soll noch ein besonderer Geheimvertrag abgeschlossen worden sein, wonach sich die beiden Mächte verpflichten, gegeneinander keine angreifende Politik zu treiben, noch eine solche zu unterstützen. Damit wäre also aufs neue bewiesen, dass die beiden grossen europäischen Mächtegruppen keinen aggressiven Charakter haben können, und aufs neue muss man sich fragen: Warum, wenn sich einzelne Glieder miteinander verständigen können, warum sollten das nicht alle tun können und sich zu einem grossen Bunde vereinigen zur Aufrechterhaltung und Festigung des europäischen Friedens?

* * *

Aus dem Tagebuch eines Militärdiplomaten (des österreichischen Ritters v. Ruff) veröffentlichte Bertha v. Suttner in der „Frankfurter Zeitung“ (27. August) einige Abschnitte, die mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig lässt, unbarmherzig den Schleier lüften über jenen Werkstätten, wo die Kriege gemacht werden, und uns zeigen, auf welcher schamlosen Weise dies geschehen und — fügen wir ohne Bedenken bei — noch heute zu geschehen pflegt. Im gegenwärtigen Zeitpunkt kann es wahrhaftig nichts schaden, wenn das Volk über derlei Dinge gehörig aufgeklärt wird.

Das unbemannte Fernlenkboot ist das Neueste auf dem Gebiete der Kriegstechnik. Das „Geisterschiff auf dem Wannsee“, welches ohne Besatzung die schwierigsten Manöver ausführte, hat bei den Militaristen einen wahren Begeisterungsturm entfacht. Ungeahnte und ungeheure Perspektiven eröffnen sich — die Mordspatrioten jubeln — und bald wird es Ehrensache eines jeden Landes sein, sich das neue Kriegswerkzeug anzuschaffen.

—o—

Die Wahrheit im Parlament.

„Wer die Wahrheit weiss und sagt sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!“ Diese Worte scheinen im deutschen Reichstage nicht zu gelten. Als am 11. November der Abgeordnete v. Liebert (Reichsp.) den Mut hatte, das Kind beim rechten Namen zu nennen und zu sagen: „Die Worte eines konservativen Schriftstellers: ‚Wir leben für die ganze Menschheit!‘ haben jetzt in Zeiten des Raubzuges gegen Tripolis kein Recht mehr, in den politischen Kodex aufgenommen zu werden,“ da ertönte gleich die Klingel des Vizepräsidenten Schultz und sein Verweis: „Ich bitte, solche Ausdrücke einer befreundeten Macht gegenüber nicht zu gebrauchen.“ Schlimm genug ist es allerdings, wenn man Briganten zu Freunden hat, und wenn man sie in dieser Weise in Schutz nimmt, so kann man fast in den Verdacht kommen, mit ihnen unter einer Decke zu stecken! Uebrigens war man ja auch gut Freund in Konstantinopel; man hat also einen Freund an den andern verraten. Wo bleibt da die vielgerühmte Ehre, für deren Fleckenlosigkeit man so gern das Schwert lockert?